

Den eigenen Wunschzettel bearbeiten... Praktisch-theologische Erkundungen 2

Zu Weihnachten schrieben Kinder ihre Wunschzettel, manchmal auch zum Geburtstag. Ob diese Praxis noch Bestand hat? Es könnte Thema einer „praktisch-theologischen Erkundung“ sein, wie sie Norbert Mette in einer zweiten Sammlung seiner wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlicht hat. Als letzter Beitrag findet sich in diesem Band, der zu Norbert Mettes 60. Geburtstag Ende 2006 erschienen ist, eine Liste von sieben „Wünsche(n) an die Praktische Theologie“, die Mette für Ottmar Fuchs zu dessen 60. Geburtstag im Mai 2005 notiert hat.

Dieser Wunschzettel lässt sich insgesamt interkonfessionell lesen, und darin kommen die beiden ersten Wünsche auch sogleich überein: Interaktion und Vergleich zwischen den „Schwesterdisziplinen“ stehen bei Mette ganz oben. Daran schließen die Wünsche an die Kolleginnen und Kollegen der eigenen Konfession auf intradisziplinäre Kooperation (3.) und Austragung von Konzeptions-Kontroversen (4.) an, ehe (5.) die Zuwendung zur Praxis, zur Kirchenreform (6.) und schließlich (7.) zur Internationalität auf der Liste erscheinen.

Ein Wunschzettel, für einen anderen geschrieben und selbst intensiv bearbeitet, – das ist eine eher ungewöhnliche, aber zweifellos anregende Auffassung eines solchen Schriftstücks, das den Raum zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit bezeichnet und ausgestaltet. Die Aufsatzsammlung enthält dreißig Beiträge und spiegelt im Allgemeinen (I. Zur Einführung und Grundlegung, V. Theologie) und Besonderen (II. Gemeinde und Kirche, III. Religiöse Erziehung und Bildung, IV. Caritas und [politische] Diakonie) die intensive Beschäftigung des Autors mit seinen eigenen Wünschen. So finden sich eine Fülle von Gesprächsbeiträgen evangelischer Autoren, mit denen Mette seit seinen akademischen Anfängen regen Austausch pflegt (Herausgeber der PThI bis 1988, Wörterbuch des Christentum – 1988 – Psychologische Artikel, u. a. Identität, Entwicklung) und auch die Internationalität kam bei Norbert Mette nie zu kurz (Mitarbeit beim IJPT).

Das Hauptgewicht liegt thematisch auf den Fragen der Identitätsbildung, der Sozialisation und des Religionsunterrichts. Die meisten Beiträge sind in den letzten Jahren entstanden, nur ein kürzerer Aufsatz über „Erwachsenbildung als Dienst für eine lernende und zukunftsfähige Kirche“ (Nr. 21) ist vor 2000 erschienen, während der Text „Liebe als

Erweis der Wahrheit und Menschlichkeit des Glaubens. Anmerkungen zur Enzyklika „*Deus caritas est*“ von Benedikt XVI.“ (Nr. 24) einen älteren Artikel von 1991 aus aktuellem Anlass überarbeitet. Insgesamt vermittelt der Band einen Eindruck von großer Geschlossenheit und entschiedener Zuspitzung der praktisch-theologischen Arbeit des Autors in den letzten Jahren. Man begegnet den Grundzügen von Mettes Denken in vielen Variationen und spürt zugleich die stete Unruhe, in immer neuen Anläufen über bisherige Antworten, fremde wie eigene, hinweg weiterzukommen zu einer Praxis der Freiheit des Glaubens. Dazu begleitet er den Diskussionsprozess auch auf evangelischer Seite, wie er sich etwa in den Arbeiten des *Comenius-Instituts* abbildet, in teilnehmender Beobachtung und sucht sich viele Gesprächspartner beider Konfessionen – Marie Veit, Karl-Ernst Nipkow, Pius H. Siller, Friedrich Schweitzer, Thomas Ruster, Albrecht Grözinger, um nur wenige zu nennen. Erster Gesprächspartner und Gewährsmann seiner überwiegend handlungstheoretisch orientierten Praktischen Theologie aber ist und bleibt für Norbert Mette Helmut Peukert (vgl. Nr. 28 „Praktische Theologie – Ästhetische Theorie und Handlungstheorie“).

Dem lebendigen interkonfessionellen Austausch entspricht es, wenn hier statt des Referats von Einzelem eine Anfrage an Mettes Grundlegung seiner Erkundungen formuliert wird, wie er sie z. B. im Gespräch der Theologie mit der Pädagogik (Nr. 29) aus den Gedanken von Karl-Ernst Nipkow, Pius H. Siller und einem abschließenden Katalog von Andreas Lob-Hüdepohl zur Orientierung von Bildung aus dem „Gottesbekenntnis für die Gestaltung eines menschenwürdigen und nachhaltigen Zusammenlebens angesichts der derzeitigen Herausforderungen“ (394) ableitet, eine Anfrage, die sich beiden Konfessionen im Blick auf die Verhältnisbestimmung von Bildung und Religion stellt: Woran orientiert sich die Religionspädagogik der Gegenwart, an einem Menschenbild oder an einer Gottesvorstellung – und in welchem Verhältnis stehen diese beiden? Mit anderen Worten: Wird die Praktische Theologie in ihrer modernen Gestalt nicht so sehr mit der Vorstellung vom selbstbestimmten Individuum als Subjekt verbunden, dass sie gar nicht anders kann, als die Vorstellung von einem mächtigen, letztlich sich durchsetzenden – wenn auch hoffentlich gnädigen und solidarischen – Gott zu pflegen, der diesem modernen Subjekt als Garant von Kulturen der „Personalität, der Solidarität, innovativer Kreativität, der Subsidiarität, der Anerkennung, der Achtsamkeit, des Bilderverbots, grenzenloser Parteilichkeit für die Stimm- und Wehrlosen, des Scheiterns und Schuldigwerdens, der Vergebung und Versöhnung“ (394f.) dient? Verstärkt nicht diese umfassende und darin machtvolle Gottesvorstellung die Machtposition des modernen Individuums? Und kann dabei etwas anderes herauskommen als eine Praxis der Herablassung, und sei sie noch so solidarisch mit den Bedürftigen? Im Zentrum des Glaubens aber steht ein – letztmaliges – Opfer, der vollständige Verzicht auf Macht, ge-

rade keine Gegenmacht nach menschlichen Vorstellungen. Müsste es nicht stutzig machen, dass seit und trotz Golgatha immer wieder Opfer gewaltsam gefordert und gezwungen gebracht werden?

Der Rezensent hat in diesem Zusammenhang einen Wunsch an den Wunschzettel-Schreiber: Die Konzentration auf das Individuum, ob Kind, ob erwachsen, die Fixierung auf die Anthropologie und die humanwissenschaftliche Problemlösungsperspektive für die Praktische Theologie zu lockern. Die Vorstellung von einem Gott, „der ins Wort fällt“ (273), als eine ihrerseits machtgefüllte Vorstellung steht in der Praktischen Theologie, ob handlungs- oder wahrnehmungstheoretisch, ob befreiungstheologisch oder ekklesiologisch anregt, derzeit *praktisch* nicht zur Diskussion; alles dagegen dreht sich um das Menschenbild und den Menschen und seinen mehr oder weniger kritischen Umgang mit der Welt. Müsste ihm nicht längst schwindelig geworden sein, zumal wenn er sich Anforderungen ausgesetzt sieht, die er vermutlich gar nicht erfüllen will? Ist es einer jungen Generation zu verübeln, wenn sie sich „Geschichten von einem befreienden Gott, der sich vorzugsweise denen zuwendet, die auf der Schattenseite unseres Globus zu leben gehalten werden“ (273), nicht gerne erzählen und schon gar nicht „darin verwickeln“ (273) lassen will? Weder kann das Sicherheitsbedürfnis einer friedlich aufgewachsenen Generation durch Aufklärung über das Leid in der Welt korrigiert werden, noch lässt sich Solidarität in Zeiten der Unübersichtlichkeit verordnen und auch nicht mit dem Versprechen auf ein „Gottesabenteuer“ hervorrufen. Zu überdenken wäre in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob ein Perspektivenwechsel als Perspektivenumkehr richtig verstanden wäre. Das Kinderevangelium lässt sich jedenfalls nicht einfach umkehren (vgl. 159: „Nicht was die Kirche meint, für die Kinder tun zu können und zu sollen, ist entscheidend, sondern was die Kinder meinen, dass es die Kirche für sie und mit ihnen tun könnte und sollte.“). Gerade eine selbstkritische Praktische Theologie muss sich in akademischer Freiheit darüber aufklären, wie auch die Programme des Handelns in christlicher Verantwortung von der Ambivalenz der Macht betroffen sind.

Reinhard Schmidt-Rost

Norbert Mette, *Praktisch-theologische Erkundungen 2*, (Reihe: Theologie und Praxis, Bd. 32), LIT – Verlag, Münster – Hamburg – Berlin – Wien – London 2007, 416 S., 34,90 €.